

konservativen Geist getragen. Man kann aber nicht sagen, dass es sich hier um statische Theologie handelt. Kontinuität und Entwicklung werden vielmehr ausgewogen dargestellt. Vier Hauptabschnitte bilden den äusseren Rahmen: 1. Das Dasein des sich offenbarenden Gottes. 2. Der lebendige Gott der geschichtlichen Offenbarung. 3. Um ein theologisches Verständnis des mysterium trinitatis. 4. Theologische Versuche um das Geheimnis des göttlichen Wesens.

Mit Blickpunkt auf jüdische Theologien ist man glücklich über die das ganze Buch prägende Zurückhaltung vor dem undurchschaubaren Geheimnis Gottes. »So wird die negative Theologie des dunklen Schweigens immer wieder durchdrungen von der mystischen Theologie des lichten Schweigens und das Wissen um das Nichtwissen, was Gott ist, darf uns auf Erden nicht schlechthin schweigen lassen über Gott, den jede Vernunftkreatur verherrlichen muss . . . Dieses Wissen um die Unsichtbarkeit und Unbegreiflichkeit und Unaussprechlichkeit Gottes muss am Anfang unseres Versuchs einer Gotteslehre stehen und wird dieses Wissen immer begleiten müssen« (104 f.).

Leider ist das Buch mit einer unnötigen Polemik belastet. Zwar ist mehrfach von christlich-jüdischem Gottesverständnis, von christlich-jüdischer Offenbarung und ähnlichem die Rede (vgl. 54, 61, 88, 122). Dahinter stecken aber immer Aussagen über das Alte und Neue Testament, nie solche über das Judentum nach 70 n. Chr. Ab etwa der Makkabäerzeit wird das Judentum nach Meinung des Verfassers theologisch und glaubensmässig ziemlich mittelmässig. In der hellenistischen Zeit sei »eine Gesetzesfrömmigkeit an die Stelle grossen Jahweglaubens getreten . . . Gegen diese Entstellung der Glaubensbotschaft des AT tritt Christus auf in seinem Kampf gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer« (31; ähnlich 156 f.). Die Schriftgelehrten hätten »den Weisungen Gottes die Gestalt »menschlicher Gesetze« (Thora)« gegeben, »für die man Strafe hat, aber keine Verheissung« (66).

Die Theologie der Trinität hat keine Desavouierung des Judentums der Zeit Jesu nötig. Wenn sie aber Wert darauf legt, nicht nur alttestamentlich-hellenistisch, sondern auch nachalttestamentlich-jüdisch verwurzelt zu sein, dann braucht sie die palästinische und babylonische jüdische Theologie des Zeitalters Jesu und der frühen Kirche als zusätzliche Stützen. Einiges sieht Auer da richtig. Er weist auf mehrere Dreiklänge im alttestamentlichen Gottesverständnis hin: Gott als Schöpfer, Herr der Geschichte und Retter Israels; der dreimal heilige Gott; Gott der Grosse, Mächtige und Furchtbare; der verborgene und der sich zeigende Gott (als Wort, Weisheit und Geist) usw. (158–190). Wichtiger als die Beobachtung dieser Dreieinheiten wären aber Hinweise auf frühe exegetische Versuche der jüdischen Targumisten, Midraschisten und Esoteriker über solche alttestamentliche Stellen gewesen, die als Beweise galten, dass der Eine und einzige Gott Israels mächtig *und* schwach, der Herr *und* der Bruder, barmherzig *und* gerecht, mitleidig *und* unerbittlich, verborgen *und* offenbar, im Himmel *und* auf Erden, die Geschichte bestimmend *und* in der Geschichte mitleidend ist. Die frühen exegetischen Traditionen etwa zu Gen 1,26 f.; 19,24; Ex 3,2–15; 23,20 f.; 34,6 f.; Num 12,6–8; Dtn 6,4 ff.; Jes 6,1–3; 63,9; Ez 1,12–28; Sach 14,9; Ps 91,15; 110,1–4; Dan 7,9 f. usw. sind zwar nicht triadisch oder gar trinitarisch geprägt. Sie zeigen aber, dass man im Judentum der Zeit Jesu und später – ohne Christusglaube und teilweise im betonten Gegensatz zum christlichen Glauben – zu tiefst davon überzeugt war, dass der Eine Gott ein unendlich reiches innergöttliches Leben und innergöttliche Potenzen in sich trägt. Wenn man dies herausarbeiten würde, käme man zwar zum selben Endergebnis wie der Ver-

fasser, nämlich dass der Glaube an die heilige Dreieinigkeit Gottes zum tiefsten Unterschied zwischen Judentum und Christentum wurde. Man würde diese Feststellung aber nicht mehr mit der theologischen Unterstellung verbinden, die Juden hätten ihren Monotheismus etwa zur Zeit Jesu »so sehr mit der menschlichen (!) Aussage von seiner Einzigkeit und Einfachheit verknüpft«, dass sie die Trinität als eine »verabscheuungswürdige Häresie« bezeichnen mussten (159).

Der Verfasser schreibt im Nachwort: »Theologie ist immer auf dem Weg, das menschliche Wirklichkeitsverständnis von der göttlichen Wirklichkeit her, wie sie uns in der Offenbarung aufscheint und wie sie im grossen Glauben der zweitausendjährigen Geschichte gewachsen ist, immer neu zu klären« (581). Er spricht dann (583) vom ökumenischen Gespräch über die göttliche Dreieinigkeit, das zwischen den christlichen Kirchen erneut zu beginnen habe. Man kann dieses Buch in der Tat als eine innerchristliche Herausforderung für ein Weitergehen und Zusammenstehen bezeichnen. Hoffentlich wird es in der 2. Auflage auch ein Markstein für ein besseres christliches Verständnis für jüdische Glaubenserfahrungen und Theologien.

Clemens Thoma

ANDREAS BAUR (Hrsg.): Religionsbuch für die Hauptschule. 6. Jahrgangsstufe. Erarb. v. C. Auth, A. Baur u. a. Donauwörth 1980. Verlag Ludwig Auer. 151 Seiten.

»In der leidvollen Geschichte des Verhältnisses der Christen zu den Juden muss heute – nach der Katastrophe des europäischen Judentums – ein neues Kapitel aufgeschlagen werden.« Dieser Aufgabe, die in der Vorstellung des vierten Kapitels genannt wird (8), unterzieht sich das Buch in sehr beachtlicher Weise. Ohne Einschränkungen wird die Verantwortung ausgesprochen, die die Christen und besonders wir Deutschen aufgrund des bisherigen Verhaltens für den Staat Israel und die Juden tragen (60, 77–80). Unter dieser Klammer werden jüdisches Selbstverständnis und das Verhältnis Kirche–Judentum schwerpunktmässig behandelt an Jesu Judesein und damit berührten Aussagen in Tanach und Talmud (60–66), an jüdischen Festen und Gebeten (67–69) sowie an der Rolle, die Paulus und seine Verkündigung spielen (70–76). Zwar sind manche Einzelformulierungen mit einem Fragezeichen zu versehen, so etwa, wenn die Reinheitsgesetze »nach der Lehre Jesu keine Heilsbedeutung vor Gott« haben sollen. Denn der Kommentar Mk 7, 19b geht über das in V 15 Gemeinte erheblich hinaus – dieser Vers bewegt sich »nur« auf der Ebene prophetischer Kultkritik wie etwa Hos 6, 6. Das fällt aber beim Gesamttenor dieses Kapitels nicht ins Gewicht: Anstatt das Judentum und seine Gottesgaben zu vereinnahmen, wird sein Eigenwert anerkannt; anstatt Evangelientexte als objektive Informationsquellen auszugeben, erlauben Talmudzitate (u. a.: »Der Sabbat ist für den Menschen da«) ein differenziertes Urteil; anstatt »die« Messiaserwartung auf Jesus Christus hin engzuführen, wird eine gewisse Vielfalt angedeutet und der jüdische Einwand gegen den Christusglauben genannt, dass unsere Welt noch nicht messianische Züge trägt; anstatt »die« Pharisäer zu verteufeln, wird zu Mt 23 erklärt, dass diese Rede für sich allein »ein völlig ungerechtes Bild von Pharisäern« ergäbe. Das »Gesetzes«-Thema wird für Paulus in seinem historischen Kontext sachgemäss angesprochen. Ebenso richtig bestimmt ist das Gemeinsame im Gottesglauben und das Trennende im Glauben an »Jesus Christus, den Sohn Gottes, der zum Mittler der Versöhnung zwischen Gott und den Menschen geworden ist«. So erhalten die Zitate aus Röm 11 und Eph 2 sowie die als Abschluss gebrachte Karfreitagsfürbitte überzeugende Konkretisierungen, und die beigefügten

Bilder müssen nicht als Alibis aufgefasst werden. Zu fragen bleibt allerdings, ob die vorliegende Lerneinheit davon betroffene Behauptungen in »Botschaft des Glaubens« indirekt richtigstellen will, auf die ja verschiedentlich hingewiesen wird, und welche realen Auswirkungen sie auf weitere Neubearbeitungen der Reihe (Band 5, 1979 nur nachgedruckt, und 7 ff.) haben wird. Nach den bisherigen Erfahrungen (vgl. in der Analyse des Rez. »Das Judentum im katholischen Religionsunterricht«, Düsseldorf 1980, bes. 111–118, 141 ff.) kann man es (noch) nicht als selbstverständlich ansehen, dass die vorliegende positive Darstellung sich im Gesamtwerk bemerkbar macht.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

GÜNTER BIEMER (Hrsg.): Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden, Bd. 2. Theologische und didaktische Grundlegung. Düsseldorf 1981. Patmos Verlag. 229 Seiten.

Der von Peter Fiedler im FrRu XXXI/1979, S. 3 angekündigte 2. Band der von G. Biemer und E. L. Ehrlich herausgegebenen Reihe »Lernprozess Christen Juden« liegt nun erfreulicherweise bereits vor¹. Trug der 1. Band, erstellt von P. Fiedler, den Titel »Das Judentum im katholischen Religionsunterricht. Analyse – Bewertung – Perspektiven« (vgl. dazu I. Maisch in FrRu XXXI/1979, 111 f), so geht es im 2. Band um die »Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden« und deren theologische und didaktische Grundlegung, wie sie von einer Freiburger Projektgruppe unter der Leitung von Prof. Biemer und mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft erarbeitet worden sind. Sie kreisen um die Themen (»Kategorien«): Gott; Bund; Volk; Land; Hoffnung/Zukunft, die jeweils jüdisch und christlich »definiert« werden (vgl. dazu besonders S. 66 f). Fiedler berichtet zunächst in der Einführung über die Entstehung und Intentionen der »Freiburger Leitlinien«, Biemer äussert sich dann zu ihrer fachdidaktischen Positionsbestimmung. Im folgenden werden die »Leitlinien« von Biemer und Fiedler näher vorgestellt, und zwar zuerst ihre prinzipiellen Voraussetzungen und didaktischen Konsequenzen: Gegenseitige Verwiesenheit von Christentum und Judentum; Grundsätze der Verhältnisbestimmung; Didaktische Folgerungen; Gemeinsamkeit und Verschiedenheit Heiliger Schriften; Jesus Christus: Grund der Gemeinsamkeit und spezifischen Differenz; Verhältnis der Kirche zum Judentum »nach Auschwitz«. Es folgt eine Untersuchung des Rahmenmodells einer Verhältnisbestimmung von Christen/Juden, wieder aus der Feder von Biemer und Fiedler. Fiedler beschäftigt sich dann als Exeget mit den neutestamentlichen Verhältnisaussagen über Israel/Kirche (»Alter Bund – Neuer Bund«; »Verheissung – Erfüllung«; »Gabe – Überbietung«; »Verwerfung – Erwählung«); dabei bestimmt er Röm 9–11 als »hermeneutischen Schlüssel« für die gesamte Verhältnisbestimmung. Anschliessend versuchen Biemer, Fiedler und K.-H. Minz systematisch-theologische Aussagen über das Verhältnis von Christentum und Judentum zu machen, wobei von Biemer die »Vorläufigkeit und Unabgeschlossenheit der Leitlinien angesichts des begonnenen christlich-jüdischen Dialogs« betont wird, was ja durch die Antworten systematischer Theologen (W. Breuning, B. Casper, K. Hemmerle, W. Kasper, K. Lehmann) im Teil IV des Buches über die ihnen im »Fragenkatalog« vorgelegten Fragen bestätigt wird, die keineswegs »unisono« klingen, vielmehr einen Meinungspluralismus erkennen lassen, der im Teil VI durch die »Theologischen Kommentare« zu den

Leitlinien, hier besonders durch den Beitrag von H. Riedinger, und im Teil VII durch die thematischen Beiträge von J. Brosseder, H. Heinz u. a. noch spürbarer wird. So fragt Heinz im Hinblick auf die Leitlinien: »Impliziert Christologie ein komparatives Verhältnis von Christen und Juden?« und bejaht diese Frage durchaus, und was er dazu ausführt, muss unbedingt Gegenstand eines ehrlich gemeinten Dialogs zwischen Juden und Christen sein, wenn die eigene Überzeugung nicht mit Gewalt unterdrückt werden soll. Das kann im Dialog weder der Jude vom Christen noch der Christ vom Juden erwarten oder gar verlangen. Wenn Jesus, wie die Christen glauben, der Messias und Sohn Gottes ist, dann scheint diese Glaubensüberzeugung zunächst das Judentum zu relativieren – und mit dieser Relativierung hängt vermutlich der christliche Antijudaismus z. T. zusammen. In Wirklichkeit wertet jedoch diese Überzeugung – was freilich christliche Theologie lange nicht sehen wollte – das Judentum in ausserordentlicher Weise auf, wie Heinz mit Recht betont: »Denn der zu Gott erhöhte Herr ist der Jude Jesus«, also nicht irgendein Mensch Jesus, vielmehr eben der *Jude* Jesus. Dieses »komparative Verhältnis« bedeutet aber nun keineswegs, dass das Judentum für den Christen bedeutungslos geworden wäre; im Gegenteil (nach Heinz): »Der innergeschichtliche Fortbestand Israels ist . . . für die Christen . . . von unersetzbarer Bedeutung: Die Juden sind für die Christen die lebendige Präsenz, die kritische Begleitung des noch nicht voll eingeholten Ursprungs und darum auch der noch nicht erreichten eschatologischen Vollendung. Sie sind die provozierende Mahnung, dass Kirche noch nicht Reich Gottes ist« (S. 214). Bischof Hemmerle formuliert denselben Sachverhalt so: »Das gegenwärtige Judentum hat für das Christentum und für die Kirche insbesondere eine zweifache Funktion: (1) Der geschichtliche Ursprung geht mit, er bleibt nahe, ist die lebendige Erinnerung der christlichen Herkunft und das kritische Geleit der Gegenwart, um diese Herkunft nicht zu vergessen; (2) Das gegenwärtige Judentum als noch auf einem anderen Weg ist nach Röm 9–11 die Marke des »Noch nicht«, das Ausrufezeichen des noch nicht Eingelösten von Verheissung, der Stachel, auf dem Weg der Völkerwallfahrt zum Zion zu bleiben. Also: (1) bleibende Protologie und (2) »eschatologischer Vorbehalt« . . . Zum anderen ist aber auch Israel als Volk für den Christen von bleibender Bedeutung; seine Existenz ist vom Ursprung an Zeugnis des Handelns Jahwes, Zeugnis des Glaubens an ihn, Zeugnis des Bundes. Auch das säkularisierteste Judentum kann daher dem Christen nicht gleichgültig werden« (S. 149), und – ich möchte hinzufügen – auch der moderne Staat Israel nicht. Denn der Staat Israel ist für den Juden (1) der Ort des Überlebens (und für den Juden bedeutet Leben nach Auschwitz besonders auch »Überleben«!), (2) Ort der Identitätsfindung, (3) Ort der jüdischen Heilsgemeinschaft, (4) anfängliche Erfüllung der Landverheissungen des Tenach.

Der Systematiker W. Breuning versucht in seinem Beitrag, das christliche Proprium zu dem Juden und Christen gemeinsamen Motiv »Gottesherrschaft« so zu formulieren: »Kommende Gottesherrschaft« [jüdisch] – »Kommende Gottesherrschaft durch werdende Christusherrschaft« [christlich], und kommentiert dazu: »Das erlaubt auch aufzuzeigen, dass die Blickrichtung von Verheissung zur Erfüllung trotz des eschatologischen Charakters der bereits geschehenen und geschehenden Christologie auch für den Christen von einem tiefen trinitarisch-heilsgeschichtlichen Verständnis her eine offene Bewegung enthält und damit auch dem Verheissungsüberschuss des AT ungezwungen recht geben kann« (S. 139). Die Formel Breunings hat die Freiburger Projektgruppe offensichtlich

¹ G. Biemer / A. Biesinger / P. Fiedler (Hrsg.): Was Juden und Judentum Christen bedeuten. Lerneinheiten für Sekundarstufen. Bd. 3 der Reihe »Lernprozess Christen Juden« erscheint 1982.